

## Das dyadische Zeichenmodell und der Interpretantenbezug

1. Wie Ditterich (1990, S. 18 ff.) korrekt gesehen hatte, liegt die primäre Funktion des Interpretantenbezugs in der Überstülpung eines Bedeutungszusammenhangs über der Bezeichnungsfunktion des in die Peirce triadische Relation eingebetteten dyadischen Zeichens:

		1	2	3
		M	O	I
3	I	3.1	3.2	3.3
2	O	2.1	2.2	2.3
1	M	1.1	1.2	1.3

Damit, so Ditterich weiter, bekäme das Zeichen den systemischen Charakter einer Teil-Ganzes-Relation, und die im dyadischen Teilzeichen ausgesparte bzw. in der Dichotomie Form-Inhalt opazierte Subjektivität trete nun mit der Einführung der drittheitlichen Kategorie selbständig auf. Man kann somit auch sagen, dass der „Beobachter“ hier im Sinne eines Modells einer Kybernetik 2. Art ins System integriert erscheint.

2. Das Problem liegt allerdings darin, dass der Interpretantenbezug gleichzeitig 1. den „Kontext“ des betreffenden Zeichens angibt und 2. einen „Konnex“ des Zeichenzusammenhangs liefert. Als solcher ist er nach Walther (1979, S. 73 ff.) sodann fähig, zwischen Wahr und Falsch, Gut und Böse sowie Schön und Hässlich zu unterscheiden, d.h. 3. er begründet die logische, ethische und ästhetische Entscheidbarkeit und kodiert sogar Handlungsanweisungen. Da er drittheitlich ist, ist aber 4. der Interpretantenbezug vor allem ein Zeichen im Zeichen – und dadurch erst wird der unendliche semiotische Regress, das wohl Charakteristischste am Zeichen, theoretisch begründet.

3. In eklatantem Widerspruch zu diesen 4 Hauptfunktionen des Interpretantenbezug steht allerdings die Tatsache, dass er im System der 10 Peirceschen

Zeichenklassen nur bei den indexikalischen und den symbolischen Zeichenklassen auftreten kann:

3.1/3.2 → 2.2 1.2

3.1/3.2 → 2.2 1.3

-----

3.1/3.2/3.3 → 2.3 1.3,

d.h. es wird hier implizit behauptet, dass iconische Aussagen logisch, ethisch und ästhetisch unentscheidbar sind (vgl. Eco 1972, S. 242 ff.). Der Grund hierfür liegt aber in Wahrheit einzig in der den Zeichenklassen der Gestalt (3.a 2.b 1.c) ad hoc aufoktroierten Halbordnung ( $a \leq b \leq c$ ), welche die Fälle

\*3.1/3.2/3.3 → 2.1 1.1/2.1 1.2/2.1 1.3

als „irregulär“ ausscheidet.

4. Da der Konnex eines Zeichens nichts anderes ist als die Umgebung des Zeichens, stellt sich ferner die Frage, ob es wirklich nötig sei, dass sich diese INNERHALB der Zeichenrelation befindet. Beim Interpretantenbezug als Kontext steht dieser ja klar AUSSERHALB des Zeichens, denn sonst könnte sich das Zeichen ja nicht mit anderen Zeichen verbinden, wo aber liegt dann der Unterschied zwischen einem Interpretantenbezug und einer Superisation? Jedenfalls setzt die Unterscheidung zwischen äusserer und innerer Umgebung des Zeichens (vgl. Bense 1975, S. 97 ff., S. 100 ff.) die Konzeption des Interpretanten als „Zeichen im Zeichen“ voraus. Damit ergibt sich der Anschluss an Ditterichs Bestimmung des Interpretanten als Subjektes und darauf resultieren die restlichen Funktionen der Entscheidbarkeit und Handlungsanweisung.

An dieser Stelle erhebt sich aber die Frage, ob es sinnvoll sei, den subjektiven Setzer eines Zeichen als Kopie in der Form eines Interpretantenbezugs ins Zeichen einzubetten. Dadurch wird dem Zeichen eine angebliche Selbständigkeit zugeschrieben, die es gar nicht hat, denn zuerst und vor allem ist das Zeichen ein Medium, ein Mittel zu Zweck, das zwischen Objekt und Subjekt

vermittelt, aber beide als Pole behandelt, d.h. als Zeichenfunktion weder das Objekt noch das Subzeichen erreicht, weil es dort nicht definiert ist. Bense sagt ausdrücklich, das Zeichen thematisiere „die Disjunktion zwischen Welt und Bewusstsein in der prinzipiellen Frage nach der Erkennbarkeit der Dinge oder Sachverhalte“ (1975, S. 16). Würde das Zeichen, wiederum im Sinne Benses als Funktion aufgefasst, die Welt der Objekte erreichen, könnten die Objekte für sich selbst stehen, und würde es die Welt des Bewusstseins erreichen, dann wären die Objekte ganz überflüssig. Der „Clou“ bei der Zeichensetzung besteht aber eben darin, wie Bense schon (1967, S. 9) festgestellt hatte, dass das, „was zum Zeichen erklärt ist, selbst kein Objekt mehr“ ist, „sondern Zuordnung (zu etwas, was Objekt sein kann); gewissermassen Metaobjekt“. Aus diesem Grunde ist die Semiose, d.h. die Transformation eines Objektes, nichts anderes als Metaobjektivierung: Für das Objekt wird aus irgendeinem – meist praktischen – Grund ein Stellvertreter gesetzt, und damit erkennbar ist, dass dieses gesetzte Etwas ein Stellvertreter ist, muss eine irgendwie geartete Beziehung zwischen Ersetzenden und dem Ersetzten hergestellt werden, mag es Referenz, Bezeichnung, Deixis, Repräsentation, Vermittlung oder wie auch immer nennen. Z.B. ist es unpraktisch, die ganze Zugspitze einzupacken, um sie den Freunden in Paris zu zeigen. Viel praktischer ist es, sie zu photographieren und das iconische Zeichen zu transportieren. Das auf der Karte Abgebildete verweist dann auf den Berg, indem es ihn abbildet, d.h. es besteht eine Relation zwischen dem Ersetzten, der Zugspitze, und dem Ersetzenden, dem Bild auf der Karte.

5. Bereits hier sieht man, dass Zeichen und Objektbezug, oder, was dasselbe ist, Bezeichnungsfunktion, genau dasselbe meint. Der Objektbezug ist ja nichts anderes als die Relation zwischen dem Ersetzten und dem Ersetzenden, d.h. zwischen dem substituierten Objekt (der Zugspitze) und dem substituierenden Zeichen (der Postkarte mit dem Photo der Zugspitze) und somit der die thetische Einführung von Zeichen nach Bense (1967, S. 9) definierende Metaobjektivierungsprozess. Setzen wir  $\mathfrak{Z}$  für den Zeichensetzer,  $\mathfrak{O}$  für das reale Objekt und  $\mathfrak{M}$  für das (ebenfalls reale) Mittel, so können wir das hier Gesagte wie folgt skizzieren:

$$(\mathfrak{S} \rightarrow \underbrace{(\mathfrak{D} \rightarrow \mathfrak{M})}_{\text{Zeichen}})$$

In erster Abhängigkeit vom Interpretieren steht also das Objekt, in zweiter Abhängigkeit von ihm und dem Objekt das gewählte Mittel; es kann entweder ein Teil des Objektes selbst sein – dann sind wir bei den natürlichen Zeichen (pars pro toto) oder beim Sonderfalls des Ostensivums (pars = totum), oder das Mittel kann ganz unabhängig von seinem Mittel gewählt sein, dann liegt thetische Einführung eines künstlichen Zeichens vor:

1. Natürliche Zeichen:

$$\text{ZN} = f(\mathfrak{S}(\mathfrak{D}(\mathfrak{M}))) \text{ mit } \mathfrak{M} \subset \mathfrak{D}$$

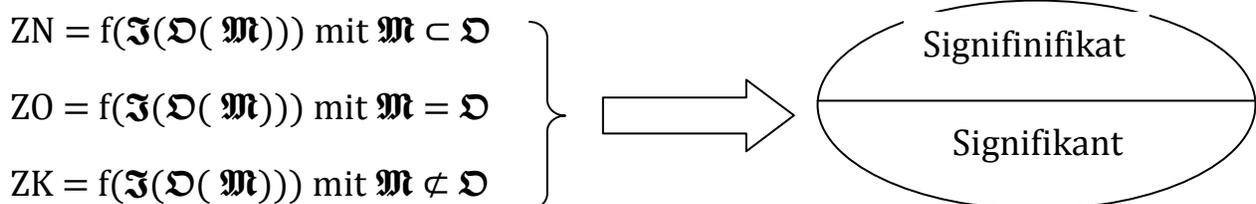
2. Ostensiva:

$$\text{ZO} = f(\mathfrak{S}(\mathfrak{D}(\mathfrak{M}))) \text{ mit } \mathfrak{M} = \mathfrak{D}$$

3. Künstliche Zeichen:

$$\text{ZK} = f(\mathfrak{S}(\mathfrak{D}(\mathfrak{M}))) \text{ mit } \mathfrak{M} \notin \mathfrak{D}$$

Zur Repräsentation der drei möglichen Zeichentypen genügt somit eine Ausdrucks- oder Form- sowie eine Inhalts- oder Substanzseite:



Als abstraktes Modell genügt somit ein dyadisches Zeichenmodell. Allerdings ist dasjenige de Saussures zu wenig komplex, um Systemzusammenhänge zu repräsentieren (Toth 2011b), weshalb ich schon in Toth (2011a) das folgende Modell als geordnetes Paar von Dyaden eingeführt hatte:

$$\text{ZR} = ((a.b), (c.d)) \text{ mit } a, \dots, d \in \{1, 2, 3\},$$

wobei  $\text{ZR} \in \{\text{ZN}, \text{ZO}, \text{ZK}\}$  ist.

## Bibliographie

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975

Ditterich, Joseph, Selbstreferentielle Systeme. Klagenfurt 1990

Eco, Umberto, Einführung in die Semiotik. München 1972

Toth, Alfred, Die Konstruktion von Triaden aus Dyadenpaaren ohne vordefinierte Trichotomien. (Dyadisch-trivalente Semiotik 1) In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, <http://www.mathematical-semiotics.com/pdf/Dyadisch-trivalente%20Semiotik%201.pdf> (2011a)

Toth, Alfred, Das Saussuresche Zeichenmodell als Submatrix des dyadisch-trivalenten Zeichenmodells. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, <http://www.mathematical-semiotics.com/pdf/Saussure%20dyad-trivalent.pdf> (2011b)

Walther, Elisabeth, Allgemeine Zeichenlehre. 2. Aufl. Stuttgart 1979

25.4.2011